

2001 | Sofas Welt

Generationenkonflikte rund um das Sofa als Symbol häuslicher Idylle. Der Sportkurs Jgst.12 hatte u.a. ein Gastspiel in Frankfurt.



Am Anfang ist das Sofa. Aus dem Nichts taucht es auf, ins Dunkel verschwindet es wieder, um Sekunden später - in veränderter Position - in Licht getaucht erneut zu erscheinen. Das Sofa eben, in seinen verschiedenen Schlaf- und Wachstellungen. Bewohnt wird es durch das Endlos-Ehepaar, das, in Ritualen gegenseitiger Annäherung und Zurückweisung, jahrzehntelang eingeübter gemeinsamer Langeweile, dieses Möbel besitzt. Die Ankunft der Gruppe der Kinder belebt das anfängliche Szenario der Trostlosigkeit. Sie tanzen ein Lob auf die Schönheiten ihrer Welten, beklagen die Kälte und Abgetrenntheit ihrer Eltern, die sie gern als Vorbilder sähen, wenn sie könnten. Diese neue Generation geht andere Wege, bessere möglicherweise, jeder für sich, was sie aber nicht daran hindert, die Großzügigkeit, das Sofa der Eltern gemeinsam und genüsslich zu missbrauchen. Blockflöte haben die Eltern den Kindern beigebracht, aber was ist solch brav-erbärmliches Gepiepe gegen Trommel, Gitarre, Geige und Singstimme der Kinder: daraus erwächst ihnen andere Musik, der sie Bewegungen zuordnen, die den Alten absurd vorkommen müssen. Aber dann sind sogar die Eltern für Überraschungen gut: bei den Klängen eines lang vertrauten Liedes von Simon &

Garfunkel kommt es zur erotischen Annäherung zwischen ihnen, was die Kinder kaum fassen können: schreiend rennt eine weg; unerhört sowas. Daraufhin wenden sich die Jugendlichen, angeregt von ihrer Musik, intensiv ihren eigenen Themen zu. Sie testen ihr Können aus, versuchen, ihre eigenen Grenzen - die der Beweglichkeit beispielsweise - zu erweitern und verrenken sich dabei. Diese Suche nach sich selbst ist ihnen so wichtig, dass sie Schmerzen und Erlebnisse des Scheiterns in Kauf nehmen, und es ist rührend und falsch, dass die Eltern helfend eingreifen. Sie können es nicht ertragen, ihre Kinder leiden zu sehen und glauben zu stabilisieren, während sie nur stören. Entnervt verlassen diese den Raum, wobei sie beim Abgang jeweils einen der unangebrachten und nur vermeintlich hilfreichen Elternsprüche zitieren: ‚Komm doch mal runter, ich hab dir auch dein Lieblingsessen gekocht‘, oder ‚Wird schon wieder‘. Erst als alle weg sind, bemerken die Eltern ihre erneute Isolation. Chaotisierend, fressend, oder doch wenigstens Kaugummi kauend, kommen sie zurück, und selbst das hektische Hinterher-Gerenne der Mutter kann die von ihr vorgesehene Ordnung nicht retten. Wohnung und Sofa werden - mal wieder - in missachtender und zerstörerischer Weise genutzt. Und dieses Fest geht über in den Abschlusstanz der Jugend, den Nasebohrtanzen ihres pubertären Trotzes. Das letzte Wort im Stück hat dennoch Mutter: von allen allein gelassen, bietet sie dem Publikum die Schlusszene bei seinem Blick ins Innere einer sich auflösenden Familie. Mit einer Staubsaugeraktion versucht sie ebenso hilflos wie unbeirrbar, wenigstens die äußere Ordnung der Dinge zu wahren. Erneut hat eine Gruppe ein Stück über das Erwachsenwerden geschaffen: anders als im Vorjahr liegt dieses Mal der Akzent auf den Auseinandersetzungen junger Menschen mit der Familie, der sie entstammen. Dabei ist es beachtenswert, dass die alten Eltern nicht nur kritisiert werden, ihre Fähigkeiten zu Lebendigkeit und Spontaneität werden wahrgenommen, ihre Arbeit wird gesehen. Die Jungen wiederum erscheinen nicht ausschließlich als peppig und witzig, unverschleiert treten ihre Unverfrorenheiten ans Licht. Schon gewohnt ist man inzwischen, wie sauber jede einzelne Nummer choreographiert ist, wie genau die körpersprachlichen Botschaften vermitteln, was sie vermitteln wollen. Die Disziplin der Truppe ist bewundernswert, und man kann es kaum glauben, dass sie erst seit einem knappen halben Jahr in dieser Zusammensetzung existiert. Irene Schmidtmers seit vier Jahren stattfindende Aufführungen sind immer wieder ein Viko-Ereignis; es ist eine Freude, es miterleben zu dürfen.

Text: Renate Bopp